

Wiener Stadt- und
Landesbibliothek

T 8301

A

MA 9 - SD 25 - 50 - 7611 - 39532 - 45

4575

~~87 ²/₁~~

117 117



A 8301

4

Der arme Tischler.

Eine

Kriminal-Geschichte.



W i e n.

Gedruckt bei Johann Nep. Friedrich.

1 8 4 2.

45

4575

802
1

5. Aug 1848

Der Herr
Herrmann
Herrmann

Städtische Bibliothek



2/0

Der arme Tischler.

(Eine Kriminalgeschichte.)

Als zur Zeit des siebenjährigen Krieges in Deutschland die französischen Truppen unter dem Herzoge von Broglie zum zweiten Male in Westphalen eindrangen, und die Stadt Kassel von unerträglichen Einquartierungen und schweren Brandschakungen schrecklich heimgesucht wurde, beschloffen einige Bürger, dem Unheil des Krieges zu entfliehen, und, um nicht gänzlich ausgeplündert zu werden, mit dem, was sich noch retten ließ, die Stadt zu verlassen, und irgend anderswohin zu ziehen. Nur einer geringen Anzahl Familien gelang es, dieses Vorhaben wirklich auszuführen. Von den Ausgewanderten begaben sich der Adel und die Vornehmen nach Hamburg, wohin der regierende Landgraf gezogen war, während einige Künstler und Handwerksleute in den gastfreien Niederlanden, dem gewöhnlichen Zufluchtsorte für Fremdlinge, und dem damaligen Ophir der Deutschen, ein gutes Unterkommen suchten.

Unter mehren andern seiner Landsleute, die in Z . . sich niederließen, befand sich auch Wilhelm B . . . Er war ein Goldschmied, gehörte zu den sogenannten Kleinarbeitern seiner Kunst, und zeichnete sich besonders im Verfertigen von getriebener Arbeit aus, so daß ihn in diesem Fache wenige seiner Kunstbrüder übertreffen konnten. Da er unverheirathet war, und also keine Haushaltung hatte, so miethete er sich vorläufig eine Stube mit einer Art von Hinterhaufe zur Werkstätte, in dem Hause eines Corsettmachers. Anfangs schien es mit ihm in Z . . . nicht recht von Statten gehen zu wollen, da er von Seiten der Gilde, welche den Fremdling nicht als Meister aufnehmen wollte, viele Unannehmlichkeiten zu erdulden hatte. Nach wiederholten Gesuchen und durch die Dazwischenkunft der Regierung, brachte er es jedoch so weit, daß ihm das Halten einer eigenen Werkstätte vergönnt wurde, unter der Bedingung, daß er nur für Gildemeister arbeiten sollte. Wilhelm, dem es hauptsächlich darum zu thun war, sein Geschäft auf eigene Rechnung betreiben zu dürfen, weil er alsdann von keinem Meister abhängig, also auch an keinen bestimmten Wochenlohn gebunden war, sondern sich seine Arbeit stückweise bezahlen lassen konnte, begnügte sich anfänglich hiermit, und blieb mit seiner Wohnung in Z . . .

Es konnte nicht fehlen, daß ein so geschickter Ar-

beiter, in einem Fache, worin Wenige es damals weit gebracht hatten, sein Glück machen mußte. B . . . hatte bald für alle Goldschmiede in Z . . . und der ganzen Umgegend die Hände voll Arbeit, und oft so viel Bestellungen, daß er kaum die Zeit dazu finden konnte. Auf diese Weise verdiente er ein bedeutendes Stück Geldes, und da er eben so sparsam wie fleißig war, und von seinem Verdienste weder Frau, noch Kind zu unterhalten brauchte, so hatte er in kurzer Zeit ein artiges Sümmlen erübrigt.

Nun erschloß sich seinem Blicke in der Ferne die lachendste Aussicht. Die Tochter seines Hauswirthes, ein liebenswürdiges, tugendhaftes Mädchen, fesselte schon lange Wilhelms Herz. In den zwei Jahren, die sie zusammen im häuslichen Kreise verlebte, hatten sie sich näher kennen gelernt, manches freundliche Wort mit einander gewechselt, und gegenseitig viele Achtung für einander empfunden. Diese Achtung war in ein zarteres Verhältniß übergegangen. Wilhelm begann das Mädchen feurig zu lieben; auch sie war dem artigen Jünglinge geneigt. Wenn oft noch um Mitternacht die Lampe auf Wilhelms Arbeitstische braunte, oder der erste Morgenschimmer ihn bereits im Schweiß seines Angesichtes vor dem heißen Schmelzofen fand, dann stahl das gutherzige Mädchen dem Schlaf ein Stündchen ihrer Nachtruhe ab, schlich still in die Küche, setzte eilig ein wenig Kaffeh an's Feuer,

um dem wackern Arbeiter den Schlaf aus den Augen zu halten, oder überraschte ihn des Morgens mit einer erfrischenden Tasse Thee, damit er gestärkt die Arbeit fortsetzen möchte. Dergleichen kleine Sorgen entgehen selten dem Auge des Liebenden, nehmen das Herz für den geliebten Gegenstand immer mehr ein, und werden stets mit dankbarer Liebe reichlich vergolten. Wilhelm ließ dieselben auch nicht unbemerkt. »Ein solches Weibchen an meiner Seite,« dachte er, »und ich würde recht glücklich seyn! Katharina und kein anderes Mädchen wird meine Gattin!«

Auch die Eltern des Mädchens hegten große Achtung für den Fremdling, den sie nun seit den zwei Jahren, welche er bei ihnen wohnte, als einen sittsamen, stillen Jüngling und fleißigen Arbeiter kennen gelernt hatten. Mit Wohlgefallen sahen sie, wie innig die jungen Leute einander zugethan waren. Gern gaben sie zu, daß ihre Tochter mit einem so braven Burschen Umgang hatte; gern wollten sie ihre Tochter mit einem so arbeitsamen Manne vereinigt sehen. Wilhelm beschloß jedoch, bei ihnen nicht eher seiner Liebe zu erwähnen, als bis er das Bürgerrecht gekauft, und sich bei der Gilde als Meister hätte einschreiben lassen. Dann erst wollte er, den Gildebrief in der einen, sein Mädchen an der andern Hand, die Eltern um ihre Zustimmung zu seiner ehelichen Verbindung mit Katharinen und um ihren Segen bitten.

Wilhelm hatte unter seinen Landsleuten, die mit ihm nach G . . . gekommen waren, zum Freunde einen frühern Spielgenossen, den ich blos unter dem Namen Johann hier einführen will. Dieser war seines Handwerkes ein Tischler, übrigens ein unglücklicher Mensch, mit dem es nicht recht fort wollte in der Welt. Gern besuchte er seinen Landsmann Wilhelm, den einzigen Vertrauten, welchen er hier hatte, und der sich in der fremden Stadt des armen Johann annahm. Dann schwagten sie so recht vergnügt von ihren Kinderjahren und vom geliebten Deutschlande, das zwar nicht so reich, als das damals noch wohlhabende Holland, aber bei dem Allen doch ihr Vaterland war. Bei seinem Freunde Wilhelm fand er Zuspruch und Theilnahme, und, was sein armseliges Kosthaus ihm nicht bot, was er von seinem geringen Verdienste nicht bekommen konnte, — ein erquickendes Gläschen Wein, immer gute Aufnahme und gesellige Unterhaltung.

Der arme Tischlergesell war es indeß nicht immer so armselig, so dürftig gewohnt gewesen; nicht immer hatte er sich so karg behelfen müssen, wie jetzt; er hatte einmal in einem weiteren Kreise gelebt, war aber durch eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen seit einigen Jahren in üble Umstände gerathen.

Johann, der Mann, welchem diese Erzählung hauptsächlich gilt, hatte eine bedeutende Schicksalsveränderung

erfahren. Er war im Schooße des Überflusses groß geworden, hatte aber, wiewohl er nicht ohne geistige Anlagen war, sich in seiner Jugend nur wenig Kenntnisse erworben, da seine Erziehung, in Ansehung des Wissenschaftlichen, ganz vernachlässigt wurde. Als sein Vater, der früher einen ansehnlichen Posten bekleidete, seines Amtes entsetzt war; als nachher seine Eltern in dürftigen Umständen starben, und dem Sohne nichts als Schulden hinterließen: hatte der arme Waise sich gezwungen gesehen, ein Handwerk zu erlernen, um an Brod zu kommen. Da er in seiner Jugend zum Vergnügen mit Hobel und Meißel umzugehen gelernt, und mehrmals zur Erholung einige Tischlerarbeit verfertigt hatte, so wählte er den Beruf, der ihm nicht ganz fremd war, und wurde Tischler. Wegen Mangels angehörigen Mitteln hatte er es jedoch nie weiter, als bis zum Gesellen bringen können. Auch seitdem er seine Vaterschaft verlassen und sich in B . . . niedergelassen hatte, waren seine Aussichten nicht besser geworden, da es ihm stets an dem Nöthigen fehlte, um sein Geschäft nach Wunsche betreiben zu können.

Bei dem Allen hatte Johann immer jenes Maaß von Ehrgefühl und Bescheidenheit behalten, welches dem Manne von Erziehung eigen ist, und wodurch dieser sich in jedem Kreise stets so vortheilhaft auszeichnet. Seine ungekünstelte Höflichkeit und seine Zuvorkommenheit verschafften ihm bei Jedem, der ihn kennen lernte, Eingang,

und gewannen ihm hie und da Freunde, welche dem armen Tischler ihre Aufmerksamkeit und ihr Wohlwollen schenkten. Dieß war unter Andern auch bei der Geliebten Wilhelm's der Fall. Durch seinen gebildeten Umgang und seine gefälligen Manieren für ihn eingenommen, begann sie Antheil an der Geschichte Johann's zu nehmen, und behandelte ihn seitdem mit ausgezeichnete Achtung. Sie hörte es gern, wenn er ihr, der Geliebten seines Freundes, zuweilen in unschuldigem Scherze eine kleine Artigkeit sagte, oder unvermerkt eine schmeichelhafte Anspielung auf ihre Zuneigung zu Wilhelm machte. Nicht selten beantwortete sie seine harmlosen Scherze auf eine Weise, welche nicht undeutlich ihr Wohlgefallen an denselben zu erkennen gab, oder ließ sich sonst mit ihm in ein Gespräch ein.

Das Betragen des Mädchens gegen Johann, die offene Freundlichkeit, mit welcher sie ihn stets vor allen Andern behandelte, entging dem aufmerksamen Auge Wilhelms nicht, der es keineswegs gleichgültig mit ansah, wie angenehm seinem Mädchen der Umgang mit Johann war. Im Anfange schwieg er mißvergnügt, das Herz voll Verdruß; als er aber einstmals seiner Katharina Vorstellungen über ihr Betragen gegen den Tischler machte, und sie ihm geradezu erklärte, daß sie nichts desto weniger den freundlichen Johann doch gern sähe, und demselben fortan noch eben so herzlich begegnen würde: da ent-

flammte seine Eifersucht, da stieg in ihm ein unüberwindlicher Groll wider den ihm vorgezogenen Johann auf. Von jetzt an hatte der Tischler in Wilhelm einen Freund verloren, welcher nun immer mehr Widerwillen gegen jenen empfand. Bald ging jener Widerwille bei Wilhelm in bitterm Haß und unversöhnliche Feindschaft über. Ob er jedoch seinen Groll noch einige Zeit unter der Larve verborgen hielt, oder ob Johann das frevelhafte Betragen seines Freundes in Bezug auf ihn einer andern Ursache zuschrieb: genug, dieser sich keiner Schuld bewußt, schien sich die Verstimmung seines Freundes großmüthig gefallen zu lassen; besuchte ihn nach seiner Gewohnheit täglich, und setzte auch dann noch seine Besuche fort, als schon zu wiederholten Malen ein Wortwechsel zwischen ihnen statt gefunden hatte.

An einem Abende wollte die Frau vom Hause Wilhelm wie gewöhnlich eine Tasse Kaffee bringen. Sie wunderte sich beim Eintritte in die Werkstätte, dieselbe schon so früh verlassen zu sehen, wiewohl, ganz wider Gewohnheit, auf dem Arbeitstische noch eine Lampe brannte. Da sie also Niemanden mehr fand, wollte sie schon zurückkehren, unterließ es aber, als sie beim matten Scheine der Lampe den armen Wilhelm, wie todt hingestreckt, unter dem Arbeitstische liegen sah. Vor Schrecken erstarrend ließ sie den Teller mit dem Kaffee aus ihrer Hand fallen, und eilte mit lautem Geschrei hinaus nach dem

Hofe. Augenblicklich kam auf diesen Lärm ihr Mann mit einem Knechte herbei, die, sobald sie aus dem Munde der an allen Gliedern zitternden Frau erfahren hatten, was ihr begegnet war, zu gleicher Zeit in das Zimmer drangen. — Da lag der Goldschmied leblos am Boden; sein Arbeitskittel war auf der Brust ganz zerrissen; neben ihm ein Planirhammer, womit ihm der tödtliche Streich versetzt zu seyn schien.

Ein Nachbar, dessen Hof zunächst angrenzte, hatte den heftigen Schrei der Frau und den darauf folgenden Lärm gehört. Über die dazwischen befindliche Befriedigung vernahm er, was geschehen war, und rieth den bestürzten Leuten, unmittelbar die nächsten Nachbarn herbeizurufen, da man nicht wissen könnte, wie dieser Vorfall aufgenommen werden möchte. Er selbst fand sich sogleich ein, begleitet von ein Paar zuverlässigen Nachbarn. Doch, wozu konnten diese Menschen helfen? — Ungeachtet der Hausmittel, welche angewandt wurden, konnte man den armen Wilhelm nicht mehr in's Leben zurückrufen, er hatte vollendet, und war offenbar gewaltsamer Weise umgebracht worden.

Wer hatte diese That verübt? — Vor geraum anderthalb Stunden war der Arbeitsjunge schon weggegangen; nach jener Zeit hatte man den Erschlagenen noch in der Werkstätte auf und ab gehen sehen, wie man wenigstens aus der Bewegung des Lichtes schloß.

Wer war nachher mit Wilhelm in der Werkstätte gewesen? Unter diesen Betrachtungen beschloß man, unverzüglich die Ortsbehörde von dem Vorfalle in Kenntniß zu setzen.

Sobald die Anzeige gemacht worden war, fand sich das Gericht an dem bezeichneten Orte ein. Der herbeigerufene Wundarzt hielt es für ausgemacht, daß der tödtliche Schlag dem Ermordeten vermittelt des neben ihm liegenden Planirhammers beigebracht sei. Ohne Zweifel mußte jedoch eine starke, kräftige Hand dieses sonst zu leichte Instrument regiert haben, da außer der Verletzung der Schläffschlagader die Schläfe des Kopfes zum Theil eingedrückt, und die Splintern des zerschmetterten Hirnschädels an dieser Seite in's Gehirn gedrungen waren.

Das Gericht ließ sich die Muthmaßungen des Corsettmachers und der Hausgenossen desselben in Betreff dieses Vorfalls mittheilen. — Bevor ich meine Leser mit den Bemerkungen dieser Leute bekannt mache, will ich, zum richtigen Verständnisse derselben, Etwas über die Localität der Werkstätte des Goldschmiedes sagen. Dieses Zimmer war der untere Theil eines abgesondert stehenden, durch einen nicht sehr großen Binnenhof und einer Bleiche von dem eigentlichen Hause des Corsettmachers getrennten Hinterhauses, und hatte zwei Fenster, welche gemeinschaftlich mit einem Zimmer des

Hausherrn im Vorderhause auf jenen Hof sahen, so daß dieser, wenn er die Fenster öffnete, nöthigenfalls aus seinem Vorderzimmer sehen konnte was in der Werkstätte des Goldschmiedes vor sich ging. Außerdem hatte dieses Hinterhaus zwei verschiedene Ausgänge, wovon der eine mit dem eigentlichen Hause in Verbindung stand, während man durch den andern hinten in eine anstoßende Gasse kam.

Der Corsettmacher, dessen Hausfrau und der Knecht erzählten — was sie nachher durch eine eidliche Erklärung bekräftigten — daß um halb sieben Uhr, die gewöhnliche Zeit des Abendessens, der Junge, der bei Wilhelm in der Lehre war, die Werkstatt verlassen hätte, und, da er für die Frau des Hauses unterwegs eine Bestellung ausrichten sollte, aus der Vorderthür gegangen wäre. Alle drei stimmten hierin vollkommen überein, daß, nachdem der Lehrjunge weggegangen war, nicht nur das Licht in der Werkstätte fortgebrannt hätte, sondern daß es überdieß mehrmals versetzt worden wäre, und daß sie von Zeit zur Zeit den Arbeitshammer hätten klopfen hören. Aus diesem Allen schloßen sie, daß nach dem Weggange des Lehrburschen ein Dritter mit Wilhelm in dessen Werkstatt gewesen seyn mußte, welcher wahrscheinlich durch die bewußte Hinterthür, die gewöhnlich unverschlossen, oft nur angelehnt war, hineingekommen und hinausgegangen wäre.

Das Gerücht von diesem Ereigniffe, welches sich unterdessen wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitet hatte, brachte, wiewohl es schon spät Abends war, eine Menge Neugierige vor dem Hause des Corsettmachers zusammen. Unter diesen wollte Einer gesehen haben, wie kurz vorher Jemand durch die Hinterthür herausgekommen wäre: »wer jedoch diese Person gewesen sei, wisse er nicht zu sagen, indem er nicht besonders darauf geachtet habe.« — Da diese unvollständige Andeutung anfänglich zu Nichts diente, so beschloß das Gericht, die Maafregeln zur Untersuchung fortzusetzen. Demzufolge begab sich ein Kommissär, von einem der Vorsteher des Waisenhauses begleitet, nach dieser Stiftung, um zu vernehmen, ob der Lehrbursche Wilhelm's angeben könne, wer nach ihm bei seinem Meister in der Werkstatt geblieben sei. — Der Junge, aus dem ersten Schlafe aufgeweckt, von dem ganzen Vorfalle nicht das mindeste wissend, und zu einer so unzeitigen Stunde, noch nach dem Zimmer der Vorsteher citirt, kam, ängstlich erwartend, worauf das hinauslaufen würde, sehr bestürzt zum Vorscheine. — Diesen Umstand, der sonst kaum der Rede werth seyn würde, berühre ich hier, weil ich später Gelegenheit haben werde, noch einmal darauf zurückzukommen.

Der Junge sagte, daß zwar denselben Abend zwei Personen nach einander bei dem Meister gewesen, jedoch

auch beide, noch ehe er die Werkstätte verlassen habe, wieder weggegangen wären, der Eine wäre der Landsmann seines Meisters, der Tischler, gewesen, welcher denselben schon um sechs Uhr verlassen habe, und der Andere ein Jude, welcher mit Gold und Perlen handle, für den sein Meister einmal gearbeitet hätte; dieser wäre nach jenem gekommen, doch auch bald wieder weggegangen; und sein Meister, als er, der Junge, nach Hause ging, allein in der Werkstätte zurückgeblieben. — Es blieb also noch immer ein Räthsel, wie der Goldschmied zu Tode gekommen war.

Ich finde nirgends bestimmt aufgezeichnet, was dem Richter Veranlassung gab, in der folgenden Nacht eine gewisse Person verhaften zu lassen. Wahrscheinlich hatte er insgeheim einen Wink bekommen, von Seite der zwei Leute, die später als Zeugen auftraten, und die vielleicht, unter Bedingung der strengsten Verschwiegenheit, den Richter auf diese Spur brachten. Wie dem auch seyn möge, der folgende Tag fand den Tischler Johann in sicherer Verwahrung.

Mit nicht geringem Befremden vernahm ein jeder des Morgens beim Erwachen diese schnell verbreitete Neuigkeit. Niemand hätte vermuthet oder auch nur vermuthen können, daß Johann der Urheber des Verbrechens wäre, da er allgemein als der Busensfreund des Erschlagenen bekannt war. Ueberdies wurden nun noch einzelne Thatsa-

chen bekannt, welche Viele auf die Vermuthung brachten, daß diese Verhaftung vielleicht nur eine schlaue Maßregel wäre. Und wahrlich, diese Vermuthung war nicht so ganz ungegründet, wenn man Alles hörte, was das Gerücht verbreitete.

So bezengte zum Beispiel der Gerichtsbeamte, welcher der Arrestation beigewohnt hatte, daß Johann, bei der Ankunft des Gerichtes, schon zu Bette war und ruhig schlief; daß er sich unbekümmert hätte aufwecken lassen; ohne das geringste Zeichen der Bestürzung von sich zu geben, den Befehl vernommen hätte, und der Gerichtsperson ruhig gefolgt wäre. Der Speisewirth, bei welchem Johann sein Nachtquartier hatte, erzählte, daß sein Kostgänger gerade am Abendtische saß, als ihm der Unfall seines Freundes zu Ohren kam, bei dem Anhören dieser traurigen Neuigkeit wäre er natürlich ganz bestürzt geworden und hätte gefragt, ob denn der Thäter ganz unbekannt wäre? — wornach er aufgestanden wäre, und gesagt hätte, die unglückliche Leiche seines Freundes schon nicht mehr gefunden zu haben, was ihn auch nicht schmerze, da ihn sein Gefühl beim Anblicke derselben zu sehr überwältigt haben würde. — Hiermit stimmte auch die Aussage des Corsettmachers überein.

Gleich nachdem, so lautete selbe, die Leiche des Erschlagenen auf Befehl des Gerichtes von da weggeholt war, hatte Johann sich anmelden lassen. Er hatte das Ereigniß mit

allen Zeichen schmerzlicher Nührung erzählen hören, und am Schlusse zu den Leuten des Hauses gesagt: »Sie haben einen braven Hausgenossen verloren, und ich vermissen einen treuen Freund. Wie gut ist es aber, daß Käthchen (die Tochter des Hauses, welche gerade nicht in der Stadt war) nicht hier ist! — Was für eine schreckliche Botschaft, wenn sie vernimmt, wie unglücklich unser Wilhelm um sein Leben gekommen ist.«

Des Morgens wurde Johann verhört. Er legte eine Ruhe an den Tag, die man von Jemanden in seinen Umständen nicht erwartet hätte. Alle seine Antworten zeugten von Aufrichtigkeit. Endlich war man bis zu der Frage gekommen, ob er nicht den vorigen Abend um halb acht Uhr aus dem Hinterhause, worin der Ermordete seine Werkstätte hatte, gekommen, und durch die Thür gegangen wäre, welche in die . . . Straße führte. Worauf von ihm eine verneinende Antwort gegeben wurde, ungeachtet zwei Bürgerleute, die in genannter Straße jenem Hinterhause gegenüber wohnten, in seiner Gegenwart aus sagten, daß sie beide, ungefähr um jene Zeit, sich vor ihrem Hause befunden, ihn aus jener Thür kommen und seinen Weg mit eiligen Schritten hätten verfolgen sehen. Der Richter fragte daher, wo er sich denn um jene Zeit befunden hätte.

Er wäre, sagte Johann, um halb acht Uhr schon geraume Zeit in seinem Kosthause gewesen, was sein

Hauswirth und einer seiner Mitkostgeber, mit dem er damals in Gespräch begriffen gewesen wäre, bezeugen könnten. Hiermit wurde dieses Verhör als beendigt angesehen, während man den Hauswirth nebst dem von Johann genannten Kostgänger von Seiten des Gerichtes auf die Rathsstube citiren ließ.

Als diese beiden Leute vor den Richtern erschienen, erklärten sie einstimmig, daß Johann wirklich schon um halb acht Uhr in seinem Kosthause gewesen wäre, und ruhig mit ihnen gesprochen hätte, so daß man ihn folglich um jene Zeit unmöglich bei dem Hinterhause des Corsettmachers, noch irgendwo in der Nähe desselben gesehen haben könnte. Dasselbe sagten sie im Beiseyn der zwei Bürgerleute, welche wider Johann gezeugt hatten, und die nun (was besonders zu beachten) untereinander in Untersuchung der Zeit, welche sie bei ihrer ersten Erklärung angegeben hatten, uneinig wurden, da der eine sagte, er erinnere sich jetzt, daß es kaum sieben Uhr hätte seyn können, als er den Tischler aus dem Hinterhause hatte kommen sehen; — während der andere fest behauptete, daß solches um halb acht Uhr und reichlich darüber Statt gefunden hätte.

Es entstand also in Ansehung des einzigen bedenklichen Punktes, der wider Johann angeführt war, ein wesentlich wichtiger Unterschied in der Angabe der Zeugen, deren Aussage hierdurch nicht wenig geschwächt wurde. Au

ßer diesem Umstande war noch ein anderer, welcher zur Unterstützung derselben auch eben nicht sehr viel beitrug; da es nämlich im Herbst, mithin des Abends um jene Zeit auf der Straße schon ziemlich dunkel war, so konnten die Zeugen, durch den Schein des Laternenlichtes getäuscht, einen Andern für Johann angesehen haben, wie wohl sie erklärten, diesen sehr genau zu kennen. Dieses zusammengenommen gab seiner Sache ein günstigeres Ansehen, überzeugte den Richter von der Unvollständigkeit des Zeugnisses, welches wider ihn angeführt war.

Schon war der Richter Willens, den Befehl auszufertigen, daß man dem Tischler sein Gefängniß mit dem bürgerlichen Arrestzimmer vertauschen ließe; schon sprach man in der Stadt öffentlich von Johannis Unschuld wie von einer erwiesenen Sache, und ließ sich heftig gegen die beiden Leute aus, deren unrichtige Aussagen für den armen Tischler die unglücklichsten Folgen hätten haben können, — als plötzlich die Sache eine andere Wendung nahm.

Johann, der unterdessen von Allem, was außerhalb seines Gefängnisses vorfiel, Nichts erfuhr, auch nicht wußte, daß der Widerspruch unter den gegen ihn aufgeborenen Zeugen vom Richter zu seinem Vortheil ausgelegt wurde, hatte dem Kerkermeister bereits zu wiederholten Malen sein Verlangen zu erkennen gegeben, zu einem näheren Verhör zugelassen zu werden. Als seine Richter hiervon in Kenntniß gesetzt waren, ließen sie den Arrestanten vor sich

kommen, und nun erklärte dieser, er wäre — der Urheber des an Wilhelm B . . . begangenen Mordes. — Sein Bekenntniß lautete hauptsächlich folgendermaßen:

In Betracht, daß er früher oder später doch einmal sterben müsse, und es ihm besser sei, jetzt zu enden, als sein unglückseliges Leben vielleicht noch zehn oder zwanzig Jahre fortzuschleppen, wolle er die Herren nicht länger damit aufhalten, daß er auf seiner Unschuld bestehe, sondern ihnen kürzlich mittheilen, wie sich der Unfall zuge- tragen habe. Wohl habe er bemerkt, das die zwei Zeugen, welche wider ihn aufgetreten wären, in der Angabe der Zeit, um welche sie ihn meinten gesehen zu haben, noch von einander abwichen; dieß schreibe er einem Mißverständ- nisse zu, da derjenige von ihnen, welcher behauptete, daß er ihn um sieben Uhr aus dem Hinterhause habe kommen sehen, wirklich recht gesehen habe.

Ein wenig vor sieben Uhr sei er zum zweiten Male bei Wilhelm gewesen, um ihm ein Lied wieder abzufordern, welches er dem Mädchen desselben habe abschreiben wollen. Sein Freund habe ihn damals sehr unfreundlich behandelt, und höhrenderweise die Bemerkung gemacht, er habe sich mit Katharinen gar nicht zu bemühen, viel weniger ihr der- gleichen Gefälligkeiten zu erzeigen. Dieß habe Veranlassung zu einem größern, und allmählig heftiger werdenden Wort- wechsel gegeben; von Worten sei es zu Thätlichkeiten ge- kommen. Nachdem Wilhelm einige Male gedroht hätte,

ihn aus der Werkstätte zu werfen, habe derselbe wirklich Anstalten dazu gemacht, wäre, als er Widerstand fand, noch ungestümmer geworden, habe ihn an die Brust und in die Haare gefaßt, und nun sei ein sehr unsanfter Kampf zwischen ihnen entstanden. Er habe jedoch seiner wüthenden Gegenpartei immer geschont; als diese indesß nicht abließ, ihn an die Kehle griff, und in schändliche Drohungen ausbrach, ganz mechanisch einen Hammer ergriffen, welcher auf dem Arbeitstische lag, und dem wüthenden Menschen zugerufen: »Laß ab, Wilhelm, oder ich zerschmettere dir das Gehirn!«

Noch einmal hätte er einen Versuch zum Entweichen gemacht, noch einmal seine Warnung wiederholt, noch einmal den Rasenden ermahnt, abzulassen; doch als dieser auch jetzt noch nicht darauf hörte, sondern mit verdoppelter Wuth auf ihn eindrang, da habe er, seiner Leidenschaft nicht länger Meister, ihm in unberathener Hitze den Schlag versetzt, welcher den Freund bewußtlos zur Erde niederwarf.

Gleich nach Vollbringung der That habe die heftigste Reue sein Herz ergriffen; er habe das in seiner Hand gleichsam erstarrte Mordinstrument, den unseligen Hammer, von sich geworfen, und sei, ohne noch geregelt denken zu können, aus der Hinterthür gegangen. Auf der Straße sei er sich seiner völlig wieder bewußt geworden; hier sei ihm auch eingefallen, daß doch eine Muth-

maßung wegen dieser That nicht leicht auf ihn fallen werde. Dieser Gedanke, gepaart mit dem innren Bewußtseyn, daß er nur wider seinen Willen, und durch die Wuth des ihn Anfallenden nothgedrungen, zu diesem unglücklichen Morde gekommen sei, habe alle Furcht vor Entdeckung so gänzlich aus seinem Innern verbannt, daß er seine gewöhnliche Geistesgegenwart wieder erlangt, und in einer ihm eigenen, ruhigen Gemüthsstimmung den Weg nach seinem Kosthause eingeschlagen habe. Nachher habe er sich den Vorfall erzählen lassen, ohne jene Haltung zu verläugnen, und sei zu Bett gegangen, in Erwartung dessen, was ferner geschehen werde.

Dies war der hauptsächlichliche Inhalt der Erklärung, welche der Tischler Johann von der Sache gab. Als einzige Gunstbezeugung, als einen besondern Gnadenbeweis erflachte er von seinen Richtern, daß man ihn nicht lange im Kerker schmachten ließe, sondern bald aus seinem Leiden errette, da der Tod ihm jetzt wünschenswerther erschiene, als ein Leben, worin er doch weder Glück noch Segen haben könnte.

Hatte ein Jeder mit Befremden die Verhaftung Johanns vernommen, sich darnach über die Aussicht auf seine hoffentliche Lossprechung gefreut, und mit zuverlässiger Verachtung auf die zwei Bürgerleute niedergesehen, die sich später durch ihre von einander abweichenden Aussagen als die einzigen Zeugen, welche wider den armen

Mann aufgetreten wären, berüchtigt machten: so hörte jetzt Jedermann mit Entsetzen und Abscheu die Auflösung, welche durch Johanns unerwartete Erklärung herbeigeführt wurde. Freilich zweifelte Niemand daran, daß diese Erklärung Wahrheit enthalte; man begriff aber nicht, wie ein solcher Unfall zwischen zwei Menschen hatte stattfinden können, die allgemein als Freunde bekannt waren, die einander wie Brüder liebten, — die sich seit ihrer Jugend gekannt hatten, und stets fortdauernd, bis auf den letzten, unseligen Augenblick, herzlich und friedsam mit einander umgegangen waren. Der bei einer so unbedeutenden Veranlassung begonnene Streit mußte, so dachte man, eine schreckliche Höhe erreicht und heftige Ausstritte mußten stattgefunden haben.

Wer aber am wenigsten von Allen sich den Vorfall, wie der Gefangene selbigen vortrug, erklären konnte, das war der Corsettmacher, in dessen Hause die That verübt war. Weder er selbst, noch seine Hausfrau, noch der Knecht hatten etwas von dem, was in der Werkstatt vorgefallen seyn sollte, vernommen. Der Wortwechsel, welcher vorhergegangen war, so wie der Streit, der mit dem unglücklichen Todtschlag endigte, mußte doch, nach dem eigenen Bekenntnisse des Gefangenen, gleich anfangs heftig gewesen seyn, und dem zufolge, meinte man mit Recht, nicht wenig Lärm verursacht haben; — gleichwohl hatte keiner von ihnen irgend eine ungewöhnliche Bewegung verspürt.

Der ganze Vorfall mußte also, dachten sie, in den kurzen Augenblicken, welche sie sich vor der Thür an der Straße befunden hatten, um Jemanden, der sich nach dem Wege erkundigte, zurecht zu weisen, stattgefunden haben. Noch unerklärlicher kam diejen Menschen die Sache vor, da sie die herzliche Freundschaft und das innige Verhältniß kannten, welches zwischen Johann und dem Erschlagenen bestanden hatte, und da sie nie Etwas bemerkt hatten, was nur im Mindesten einer Uneinigkeit zwischen den zwei Freunden ähnlich sah. Für Katharinen jedoch, welche schon lange die schmerzliche Spannung zwischen Wilhelm und seinem Freunde bemerkt hatte, welche die Eifersucht des Erstern kannte, und schon lange vorher die traurigen Folgen derselben geahnt hatte, enthielt der Vorfall nichts Räthselhaftes; ihr fiel es nicht schwer, den wahren Zusammenhang aus frühern Ereignissen abzuleiten. Das Mädchen bewahrte in Allem ein tiefes Stillschweigen. Heimlich litt sie viel um ihren Wilhelm, den Mann, welchen sie wahrlich geliebt hatte, und doch blutete ihr Herz, wenn sie an den Unglücklichen dachte, der einmal jenes Freund war, für den sie einmal Achtung empfunden hatte und der jetzt unter der Last des Verbrechens im Kerker seufzte. — Erst nach vielen Jahren (um dieses hier im Vorbeigehn zu berühren) als sie in einem höheren Alter noch den letzten, endlichen Ausgang des beinahe in Vergessenheit gerathenen Vorfalles erlebte, theilte sie die Be-

merkungen mit, welche sie jetzt zurückhielt, und die über die ganze, traurige Geschichte dasjenige Licht verbreiteten, worin wir dieselbe jetzt vor uns sehen.

Kehren wir wieder zu Johann zurück!

Der Gefangene hatte sich von dem Augenblicke seiner Verhaftung an durch eine Sanftmuth und Unterwürfigkeit ausgezeichnet, welche nicht unterließ, ihm die Theilnahme seiner Richter zu versichern. Wer ihn kannte, legte das beste Zeugniß von seinem musterhaften Betragen ab, und rühmte ihn als einen Mann, der gegen Andere zu jeder Zeit gleich wohlwollend und verträglich gewesen wäre. Es ließ sich daher leicht annehmen, noch viel weniger aus psychologischen Gründen zugeben, daß Jemand von so sanftmüthigem Charakter und so guten Herzen anders als in höchst entbranntem Zorne zu diesem Extreme habe kommen können. So dachte das Publikum, so dachte die Mehrzahl seiner Richter darüber. Ganz anders beurtheilte der Beamte, welchem die öffentliche Anklage übertragen war, die That in ihrer Ursache und Ausführung. Er beschuldigte den Gefangenen, den Mord mit kaltem Blute und mit Vorbedacht verübt zu haben. Hauptsächlich gründete der Ankläger seine Beschuldigung auf den bedachtsamen Ausdruck, dessen sich Johann, seiner eigenen Angabe zufolge, in der größten Hitze des Streites mit dem Erschlagenen bedient habe, und der, wie oben bereits erwähnt ist, lautete: »Laß ab, Wilhelm! oder u. s. w.« Die-

ser Ausdruck wurde von dem Beamten angeführt, als sei darin die Drohung enthalten gewesen, deren vorsätzliche Ausführung gleich nachher erfolgt sei. Ein Glück war es jedoch für den Gefangenen, daß sowohl seine Vertheidiger als auch seine Richter eine entgegengesetzte und für ihn weit günstigere Folgerung daraus ableiteten. Diese hielten nämlich dafür, daß diese Worte eine Warnung enthielten, die, wenn der Erschlagene ihr Gehör gegeben hätte, die unglückliche That gewiß verhindert haben würde. Das Gericht, welches auch ferner die Sache aus diesem Gesichtspunkte betrachtete, verurtheilte also den Gefangenen wegen Verübung eines muthwilligen Mordes zum Tode durch's Schwert.

Das schnell erfolgte Bekenntniß Johann's hatte das Ende seines Prozesses merklich beschleunigt, und die Zeit kam nun heran, wo das wider ihn gefällte Todesurtheil vollzogen werden sollte. Die Verzögerung desselben rührte bloß von dem unvorbereiteten Zustande des Gefangenen her. Zwar lobte der Prediger, welcher ihn auf den schrecklichen Übergang vorbereiten mußte, seine Demuth, seine stille Gelassenheit und Ergebung, zwar bezeugte er, alle Achtung zu hegen für die Grundsätze des Büßers, er beklagte aber des Mannes völlige Unwissenheit im Religiösen, und die jämmerlichen Ideen, welche derselbe über die herannahende Veränderung seines Zustandes hege. Nichts desto weniger sehnte sich der Mann, welcher über seine

wichtigsten Angelegenheiten so falsche Begriffe hatte, mit schmerzlicher Ungeduld nach diesem furchtbaren Zeitpunkt, als nach dem Augenblicke, der alle seine Leiden beendigen, ihn von jedem Kummer befreien werde. Höchst schwierig war daher die Aufgabe des Geistlichen, dessen warmer Eifer genugsam zeigte, wie er den Sünder für ein zukünftiges Leben retten wollte. Von Zeit zu Zeit wurde daher, auf Ersuchen des Predigers, der Tag der Execution aufgeschoben, bis der Unglückliche auf seine bevorstehende Sterbestunde vorbereitet seyn möchte. Die Bemühung des Geistlichen, den armen Sünder auf den rechten Weg zu bringen, schien auch endlich den Sieg davon zu tragen. Johann begann allmählig weniger gleichgültig, mehr besorgt über sein nahendes Schicksal zu scheinen, und hörte nachdenkend zu, wenn sein Seelsorger ihn zu größerer Demuth ermahnte, oder auf Buße und Bekehrung bei ihm drang. Wenige Tage endlich von demjenigen, der zur Vollziehung des Urtheiles festgesetzt war, bat der Gefangene, seine Wächter möchten sich auf einige Augenblicke entfernen, und ihn mit dem Geistlichen allein lassen.

»Geh ich sterbe, sagte er dann zu dem Geistlichen, muß ich mein Herz von einem drückenden Geheimnisse befreien, das ich nicht wage mit mir in die unbekannte Zukunft hinüberzunehmen; aber nur, wenn Sie mir die feierliche Versicherung geben, unverbrüchliches Stillschweigen zu bewahren, kann ich Ihnen mein Herz offenbaren.«

Der Geistliche versprach ihm diese Geheimhaltung, und der Gefangene fuhr fort: »So wissen Sie denn, . . . ich bin — unschuldig am Tode Wilhelm's.«

»Aber. . . . Ihr freiwilliges Bekenntniß — Ihre eigene Erklärung, die Sie vor Gerichte abgegeben haben! ?« entgegnete der Geistliche.

»Lauter Erdichtung, — Vorwand Alles, wessen ich mich selbst beschuldigte,« sagte der Verurtheilte.

»Was konnte Sie bewegen ?« fragte der Prediger verwundert.

»Hören Sie mich an,« antwortete Johann. — »Sie haben mir Ihr Wort gegeben, schenken Sie mir auch Ihre Theilnahme! — Kennen Sie das Schreckbild, welches man Verzweiflung nennt? — Ich habe Ihnen früher eine Schilderung meiner Unglücksfälle mitgetheilt. Oft habe ich bei dem Erzählen meiner Schicksale eine Thräne innigen Mitleids in Ihr Auge treten sehen, und dieses Mitgefühl goß lindernden Balsam in mein Herz. Ach! Balsam ist für den Unglücklichen die Theilnahme eines Menschenfreundes. Es ist Ihnen bekannt, was für ein unglückseliger Flüchtling auf Erden ich bin. Ich will daher nicht, durch die Wiederholung aller meiner Leiden auf's neue Ihr Herz zerreißen, sondern Ihnen bloß die Ursache meines jüngsten Glendes mittheilen.«

»Seit lange war mir das Leben zur Last und der farge Genuß, den es mir bot, zum Ekel; seit lange war

der Tod meine einzige Hoffnung; ich betrachtete diesen als das Ende meines Unglückes. Mehr, als einmal stand ich auf dem Punkte, mich selbst umzubringen; aber immer hielt mich ein unerklärliches Etwas davon zurück. Noch wenige Tage vor dem Unglücke, das meinen Freund getroffen hat, versuchte ich auf's neue meinen Vorsatz auszuführen, aber ebenfalls vergebens. Ungefähr um diese Zeit kam mein unglücklicher Landsmann — ich weiß nicht wie, — um sein Leben. Es ist Ihnen bekannt, zwei Leute wollten gesehen haben, daß ich an jenem Abende aus dem Hinterhause gekommen sei, und auf dieses einzige, ungewisse Zeugniß wurde ich, als der That verdächtig, in Verwahrung gebracht.«

»Anfangs huldigte ich der Wahrheit, indem ich meine völlige Unschuld betheuerte, bald aber fanden sich bei mir wieder derselbe geheime Widerwille und — derselbe unüberwindliche Ekel am Leben ein; meine schwermüthige Geistesstimmung stürmte auf's neue mit verdoppelter Kraft auf mich ein; heftig war der Kampf der Verzweiflung, den meine Seele kämpfte.«

»Wer wird sich in einem fremden Lande Deiner annehmen, da der einzige Freund, den Du hier noch besahest, jetzt auch nicht mehr ist? sagte ich zu mir. Wäre Wilhelm's Schicksal Dir lieber zu Theil geworden! — hätte der Himmel Dich zum Opfer erkoren, dann littest Du schon jetzt nicht mehr! Und wird man an Deine Un-

schuld glauben, wenn Dich auch die Richter, in Ermangelung eines vollständigen Beweises, freisprächen? Wird nicht immer der Verdacht auf Dir ruhen? Wer wird Dich in einen Dienst nehmen? Früher oder später wirst Du noch vor Kummer und Mangel umkommen.«

»Diese und ähnliche Gedanken prägten sich in meine Seele; meine Einbildungskraft malte mir die Zukunft mit den düstersten Farben, wohin ich sah, überall undurchdringliche Nacht. Der Tod — der Tod allein schien mir die wünschenswertheste aller Wohlthaten. — War es zu verwundern, daß ich, in diesem Zustande, die Gelegenheit willkommen hieß, welche mich in den Kerker gebracht hatte? daß ich dieses so unglückliche Ereigniß für eine günstige Fügung des Zufalles ansah, um meinen Leiden ein Ende zu machen? daß ich endlich diesen Umstand mit Freuden ergriff, um schnell die letzte Minute meines unglückseligen Lebens herbeizuführen? Genug, ich bekannte mich zu einem Verbrechen, an dem ich unschuldig war.«

»Ihr Unterricht hat jedoch seit dem meine tiefe Unwissenheit zum Theil wenigstens verbannt; Ihrer Leitung verdanke ich bessere Ideen; Sie haben mir bessere Grundsätze eingeflüßt; der Gedanke an Gott und die Ewigkeit ist mir nicht mehr fremd, wie früher; ich fühle, es ist ein Leben nach diesem Leben, ein Richter, der Jedem vergilt, wie er verdient hat. Noch stehe ich an dieser Seite des Richterstuhles, noch ist es Zeit zu retten, was leicht ver-

loren gehen könnte, noch drückt dieß Geheimniß mein Gewissen; — aber dort würde es schwerer drücken, würde es brennen und doch nicht verzehren. — Wollen Sie wissen, welcher Zweifel meine Seele hin und her schleudert? Sehen Sie, es ist dieser: Ist nicht der eigenwillige Vorwand der Schuld dem Mittel zum Selbstmorde gleich? Ist es nicht, auf indirecte Weise, ebensowohl ein Selbstmord, als wenn ich selbst Hand an mich legte?»

Obwohl der Geistliche dieß bejahete, vermochte er doch nicht, den Gefangenen von seinem Vorsatze abzubringen, sich für den Mörder seines Freundes auszugeben, nur um auf diese Weise von dem Leben befreiet zu werden. Er begab sich endlich zu dem Richter, um diesen von dem wichtigen Gespräche zu benachrichtigen.

Augenblicklich wurde eine außerordentliche Sitzung gehalten, in welcher alle Mitglieder des Gerichtes zugezogen waren, um über den merkwürdigen Vorfall zu berathen.

Mit steigender Verwunderung wurde die Mittheilung des Predigers von den versammelten Richtern angehört. Alle stimmten darin überein, daß die streitige Sache ganz besonderer Umsicht und bedachtsamer Erwägung bedürfte. Gleichwohl waren die Auslegungen, welche von dem Betragen des Gefangenen gegeben wurden, sehr verschieden. Einige Gerichts-Mitglieder nann-

ten sein näheres Bekenntniß einen fein gesponnenen Kunstgriff zur Überlistung seiner Richter. Die Mehrzahl erklärte sich jedoch gegen diese Meinung.

Dieses Bekenntniß, führten sie an, habe in Verbindung mit dem ruhigen Betragen des Gefangenen bei seiner Verhaftung, und in der Folge mit seiner freiwilligen Erklärung der Schuld betrachtet, nicht so gänzlich alle Wahrscheinlichkeit wider sich. Bei der Voraussetzung, daß der Gefangene schuldig sei: würde er dann freiwillig zu einem Geständnisse gekommen seyn, wovon er berechnen konnte, daß er das Todesurtheil nach sich ziehen würde? — würde er dann nicht weit eher standhaft bei seiner Abläugnung verharret haben, da ihm die Kraftlosigkeit der wider ihn beigebrachten Beweise sehr wohl bekannt war, und er recht gut wußte, daß der Richter ihn auf jene Beweise allein nicht verurtheilen könnte. Was konnte, wenn es ihm auch einmal darum zu thun gewesen wäre, seine Richter zu überlisten, und sich so dem Spruche der Gesetze zu entziehen, — was konnte ihn denn bewogen haben, sich erst durch eine willkürliche Selbstbeschuldigung der Todesstrafe auszusetzen, und nachher jenes Bekenntniß auf eine so höchst verdächtige Weise zu widerrufen? Er konnte berechnen, daß ein so verwickelter Kunstgriff Verdacht erregen müsse. Immer wäre es ihm leichter gewesen, auf den Grund der Unzulänglichkeit der Gegenbeweise, bei einer hart-

näckigen Abläugnung zu verharren. Sein Betragen, so auseinandergesetzt, wurde bei einer näheren Zergliederung immer räthselhafter.

Vorausgesetzt dagegen, daß er wirklich unschuldig sei, so war dieses Betragen nicht so schwer zu erklären, besonders für Jemanden, der seinen unglücksvollen Lebenslauf kannte. Bei einem Unglücklichen von so mangelhaften religiösen Begriffen, wie Johann, war es keine auffallende Erscheinung, daß er, von Verzweiflung getrieben, die unselige Gelegenheit der wider ihn erhobenen Beschuldigung ergriffen habe, um einem Leben ein Ende zu machen, welches er sich selbst zu nehmen den Muth nicht hatte. Daß er dieses Geheimniß jetzt geoffenbart habe, war wohl das am wenigsten Unerklärliche in der Sache, da bei der Zunahme an religiöser Erleuchtung sein Gewissen doch endlich erwachen, und ihn von selbst zu diesem Geständnisse bringen mußte.

Auf alle diese Gründe baute die Mehrzahl der Richter ihre Ueberzeugung von der Unschuld des Gefangenen. Nach und nach erklärten sich Alle, bis auf einige Wenige, für diese Meinung. Nun kam es darauf an, wie sich der Gefangene betragen, ob er seine letzte Erklärung fest halten würde, oder nicht. Ein näheres Verhör mußte noch über diesen wichtigen Punkt entscheiden.

Hatte man mit Verwunderung den vom Prediger mitgetheilten Bericht vernommen, wie hoch stieg nun

das Erstaunen Aller, als der Gefangene, vor die Versammlung geführt, sich noch zweideutiger zu betragen anfing. Erst that er, als wisse er gar Nichts von Altem, was der Geistliche in Betreff seiner erklärt hatte. Er begreife nicht, sagte er, wie es möglich sei, daß der Prediger zu einer solchen Erklärung komme; es scheine ihm eine Erdichtung zu seyn, deren Zweck er jedoch nicht einsehe, da er nur allzu wohl an dem Tode B...s schuldig sei, wie er bei seinem ersten Bekenntnisse ausführlich dargethan habe; weshalb er seine Richter ausdrücklich ersuche, daß man seine Strafe mit dergleichen Verzögerungen doch nicht länger hinhalten, sondern ihn dieselbe, da er sie doch einmal erleiden müsse, baldmöglichst erlangen lassen wolle.

Wie konnte der unglückliche Mann dazu kommen, vor einer Versammlung von achtbaren Rechtsgelehrten sich einer so elenden Ausflucht zu bedienen? Denn in welcher Absicht, aus welchem Grunde hätte der Prediger so etwas erdichten können? Das wäre fürwahr der sonderbarste Einfall gewesen, der sich je finden ließ. Sollte ein achtungswürdiger Geistlicher mit dem Schicksale eines Mannes, dessen wichtigste Angelegenheiten seiner Sorge anvertraut waren, sein Spiel treiben? Solches Intresse konnte ihn bewegen, um . . . doch wozu weiter gefragt? — Der Einfältigste mußte ja das Nichtige, das Kleinliche einer solchen Beurtheilungsweise einsehen! — Auch Johann

selbst schien bald zu bemerken, daß eine solche Behauptung wahrlich zu einfältig war, um die geringste Aufmerksamkeit zu verdienen. Er wollte daher, wie es schien, einen andern Versuch zu Hülfe nehmen, um seine Richter wider ihren Willen zum Glauben an die Wahrheit seiner Schuld zu bewegen.

Langsam und einigermaßen verwirrt, aber doch mit einer Gleichgültigkeit, welche auch bald die Glaubwürdigkeit seiner Worte vernichtete, schien er nun seine Richter in den Wahn bringen zu wollen, daß das sogenannte Geheimniß, welches er dem Prediger aufgedrungen habe, nichts weiter, als ein listiger Vorwand gewesen sei, um zuerst den Prediger, und dann die Richter irre zu leiten, daß er aber später von diesem Vorgeben abgesehen habe, und nun die Richter ersuche seiner Unschuld in keinem Theile Glauben beizumessen, noch ihn mit der Strafe zu verschonen, welche er mehr als verdient habe.

Nun sollte man denken, daß die wenigen unter den Richtern, welche seine Unschuld auf den Bericht des Predigers wirklich in Zweifel gezogen, und das bewußte Geheimniß eine künstlich ersonnene List genannt hatten, bei dieser Wendung der Dinge ihre Ansicht, als jetzt durch die eigenen Worte des Gefangenen bestätigt, zum zweiten Male zur Sprache gebracht hätten. Doch es geschah nichts weniger, als dieses. Die erzwun-

gene Demuth, die erkünstelte Unterwürfigkeit in der Haltung des Gefangenen fielen zu deutlich in die Augen, als daß nicht ein Jeder, der auch nur ein geringes Maaf von Menschenkenntniß besaß, sogleich bemerkt hätte, daß ein gewisses, innerliches Heimweh, eine gewisse, verzehrende Sehnsucht und ein verzweifelndes Verlangen nach dem Tode dem Gefangenen diese Selbstbeschuldigung in den Mund legten. Es schien nun ausgemacht zu seyn, daß bis jetzt die Religion wenig über das Herz des Unglücklichen vermocht hätte, ja, daß auch die letzten Vorstellungen des Predigers nicht den mindesten Eindruck zurückgelassen hätten. Die einstimmige Ansicht der Richter war, daß das jetzt geführte unaufrichtige Betragen Johann's, mit allen Umständen, welche vorhergegangen waren, im Zusammenhange betrachtet, von dem verzweifelten Vorsatze, welchen er hege, es koste was es wolle, den Tod zu finden, die überzeugendsten Beweise liefert; und der hieraus folgende Schluß lautete, daß er, ungeachtet seiner eigenen starrköpfigen Behauptung, an dem Verbrechen, welches er vorgab begangen zu haben und um dessentwillen er durch das richterliche Urtheil zum Tode verdammt worden war, unschuldig seyn müsse.

Nachdem Johann einige Zeit, während welcher man dieses erwog, draußen gestanden hatte, wurde er zum zweiten Male vorgeführt, um den Erfolg der richterlichen Berathung zu vernehmen.

Noch trachtete er, wie es schien, eben so standhaft seine letzte Erklärung durchzuführen, und die Richter zu überreden, daß er keineswegs unschuldig sei, sondern die ihm zuerkannte Strafe verdient habe; noch widerstrebte er scheinbar mit derselben Kaltblütigkeit der Ansicht seiner Richter; als aber endlich der Prediger, tief erschüttert durch ein so beispielloses Unglück und so verzweiflungsvolle Gelassenheit, im Namen der Richter auftrat, und dem Unglücklichen in männlicher Sprache das Schreckliche seines Betragens vorhielt, — ihm mit Ehrfurcht gebietendem Nachdrucke und feierlichen Ernste vor Augen stellte, welches abscheulichen Verbrechens er sich schuldig machen würde, wenn er kaltblütig bei seinem Vorsatze zum Selbstmorde verharre: da schien das Gewissen mit doppelter Kraft bei ihm zu erwachen, und die Stimme desselben laut in seinem Innersten zu sprechen. Es wäre Wahrheit, sagte er, was er dem Prediger insgeheim gestanden hätte: er wäre keineswegs schuldig an dem Tode Wilhelm's. Bloß herzzernagender Gram und immer vergebens genährte Hoffnung, bloß ein unüberwindlicher Widerwillen gegen sein unheilvolles Leben, und zu wenig Begriff von einem Leben hier nachmals, hätten ihn zu dem schrecklichen Extreme verleitet, eine Todesschuld auf sich zu laden, woran er nie Theil gehabt hätte; aber auch nur die rührende Ermahnung seines Lehrers und der schmerzliche Gedanke, durch die Ausführung seines Vorsatzes eine

Anzahl braver Männer, seine Richter, schändlich zu hintergehen, ließen ihn jetzt den furchtbaren Schritt aufgeben, weshalb er seine Richter um Vergebung bitte.

Nun trat Mitleid den Richtern an die Stelle des zuerst gerechten Abscheues; nun trug keiner von ihnen Bedenken, die letzte Erklärung Johann's für aufrichtige Wahrheit anzunehmen. Bei der Abstimmung ergab es sich, daß Alle ihn von der wider ihn erhobenen Beschuldigung freisprachen.

Der arme Johann sollte also entlassen und der Gesellschaft zurückgegeben werden; entlassen in einem Zustande, der an das äußerste Elend grenzte, zurückgegeben seinem vorigen Schicksale, dem er hatte entfliehen wollen; er konnte dann hingehen, aller Hülfe und Unterstützung beraubt, und nach wenigen Tagen denselben fürchterlichen Plan entwerfen. Wer stand dafür, daß nicht der Unglückliche — zum zweiten Male in ein verzweifelttes Extrem verfalle? — Und wer sollte dann die Hand des Selbstmordes zurückhalten? Die Menschenliebe seiner Richter wachte; sie setzte ihn in den Stand, daß er, sogleich nach seiner Freilassung, sich die nöthigen Mittel verschaffen konnte, um die Fortsetzung seines Geschäftes auf eigene Rechnung zu unternehmen.

Mit froher Theilnahme vernahm ganz J. . . den Vorgang dieses rührenden Ereignisses. Eine zahl-

reiche Menge versammelte sich in dem Augenblicke, als Johann, der nun reichlich drei Monate in Verwahrung gewesen war, die Arreststube verlassen sollte, vor der Wohnung des Kerkermeisters, und begleitete ihn unter lauten Freudenbezeugungen nach seiner Wohnung.

Nun folgte aus dem Schlusse des Richters auf die Unschuld Johann's von selbst, daß der eigentliche Thäter noch verborgen seyn müsse. In der Verlegenheit und Verwirrung, welche der Lehrbursche Wilhelm's, wie ich oben bemerkte, zeigte, als er des Nachts nach dem Vorfalle in das Vorsteherzimmer gerufen und von einer obrigkeitlichen Person vernommen wurde, meinte der Richter Veranlassung zur Nothwendigkeit einer nähern Untersuchung zu finden. Vielleicht hatte man den armen Waisenknaben im Verdachte einer näheren Bekanntschaft mit der That, als er eingestanden hatte. Er wurde darüber noch einmal auf's schärfste examinirt, sagte aber, daß er Nichts weiter wisse, als was er bereits mitgetheilt habe. Auch der Hauswirth B . . . 's, der Corsettmacher, wurde noch einmal zu einem besonderen Verhöre gerufen. Die Sache blieb in dessen unentschieden, und der wirkliche Thäter mit jedem Verdachte deswegen verschont.

Das Schicksal Johann's hatte unterdessen eine merkwürdige Wendung genommen. In dem Maaße, als die besonderen Umstände seiner Sache bekannter wurden, wur-

de auch die Theilnahme, welche man ihm schenkte, allgemeiner. Ein Jeder wollte den Mann kennen lernen, der einmal durch das Unglück so weit gebracht worden war, daß er, um seinem Leben ein Ende zu machen, die Todesschuld eines Andern auf sich genommen hatte. Diese Theilnahme seiner Stadtgenossen kam ihm, der jetzt als Meister arbeitete, gut zu Statten, sie verschaffte ihm viele angesehenere Kunden und eine Menge Bestellungen. Als einstmals eine bedeutende Partie Holz verkauft werden sollte schloß einer seiner Gönner ihm eine Summe Geldes vor, so daß er sich den nöthigen Vorrath anschaffen, und seine Arbeit zu demselben Preise liefern konnte, wofür die andern Meister die ihrige feil boten. Nach und nach nahm sein Broterwerb so sehr zu, daß er sich mehr Gesellen nehmen mußte. Im Verlaufe der Zeit heirathete er eine Wittwe, die ein sehr ansehnliches Vermögen besaß; dieß setzte ihn in den Stand, seinen Wirkungskreis weiter auszu dehnen, und gute Geschäfte zu machen. Mit seinem häuslichen Wohlstande vermehrte sich auch sein Ansehen, so daß er selbst zum Armenvorsteher erwählt wurde. Auf diese Weise lebte er Jahre lang im Genusse eines beständigen Glückes. Doch hörte man ihn selbst nie etwas von dem traurigen Vorfalle erwähnen, welchem er seine günstige Schicksalsveränderung zu verdanken hatte; ungern äußerte er sich darüber, wenn dieser oder jener gute Freund im vertraulichen Gespräche ihn an jene Tage erinnerte;

das Andenken an dieses Ereigniß schien etwas Peinigendes für ihn zu enthalten: wenigstens vermied er sorgfältig jede Gelegenheit, bei welcher die Geschichte zur Sprache kommen möchte. Als seine Frau gestorben war, und keine Verhältnisse ihn mehr in Z . . . fesselten, ergriff ihn ein starkes Verlangen, nach seinem Vaterlande zurückzukehren, und daselbst seine letzten Lebensstage in Ruhe zu beschließen. Da er aber durch den Krieg, der damals in jenen Gegenden wüthete, hieran verhindert wurde, so kaufte er sich auf einem Dorfe in der Nähe von Z . . . ein kleines Landgut, übergab seine Geschäfte einem Andern, und verließ das gastfreie Z . . . , begleitet von der Achtung und Liebe aller seiner Mitbürger.

Einundzwanzig Jahre waren vorübergeilft, und die meisten der Richter, welche über die Sache Wilhelm's entschieden hatten, so wie der brave Geistliche, welcher Johann damals im Gefängnisse besucht hatte, waren schon gestorben, als dieser plötzlich von einer Krankheit überfallen wurde, die ihn in wenigen Tagen an den Rand des Grabes brachte. Johann war jetzt nicht mehr derselbe, der er vor zwanzig Jahren gewesen war. In anderen Umständen hatte er sich andere Grundsätze erworben; er hatte in Ansehung seiner wichtigsten Angelegenheiten mehr religiös-erleuchtet denken lernen. Als die Ärzte, welche herbeigerufen wurden, durch ihr bedenkliches Achselzucken zu verstehen gaben, daß durchaus keine Hoffnung auf Wiederherstellung sei, und er selbst fühlte, daß die Todesstunde nahe, ließ er einen Geistlichen, der zugleich sein Freund war, zu sich kommen, und ersuchte diejenigen, welche sein Sterbebett umringten, sich auf einige Augenblicke aus dem Zimmer zu entfernen, damit er mit dem Prediger allein sei.

Als alle das Zimmer verlassen hatten, richtete sich der Kranke, dessen Denkvermögen noch sehr hell war, ein wenig empor, faßte die Hand des Geistlichen, und legte, indem er seine letzten Kräfte anstrengte, wiewohl stammelnd und mit abgebrochenen Worten, der Hauptsache nach folgendes Bekenntniß ab:

»Ich fühle mein Ende herannahen,« sagte er. »Mein kraftloser Körper kann es nur noch wenige Minuten aushalten. Ein paar Augenblicke noch, und — dieser träge Puls steht allmählig ganz still, dieser Mund athmet nicht mehr. Noch kann ich geregelt denken und mich verständlich genug ausdrücken. Aber, ach! dieses Selbstbewußtseyn in dem schrecklichsten aller Augenblicke, diese Geistesgegenwart macht auch, daß der Hinblick auf eine zukünftige Vergeltung meine Seele niederdrückt. Nach wenigen Stunden, vielleicht noch ehe die jegige verstrichen ist, stehe ich schon vor dem Unfehlbaren, vor dem Richter des Himmels und der Erde. Wehe, wehe mir! wenn der entfegliche Vergelter Rechenschaft fordert, die ich nicht zu geben vermag, und es zu spät wäre, mich hier an seiner Gnade festzuklammern. Darum will ich hier, noch an dieser Seite der Grenzlinie zwischen Leben und Tod, die Last von mir abwälzen, die mich jenseits ewig drücken könnte. Hier liegt vor Ihnen Johann der Mörder des Goldschmiedes Wilhelm B . . . ! — Beben Sie nicht zurück bei dem Anblicke des Gleisners, der sich durch Heuchelei dem

Schaffot zu entziehen wußte. — Sie zittern ?
 Sie ziehen Ihre Hand aus der meinigen zurück ?
 Ihr Auge malt Abscheu und Unwillen ? Gott!
 Haben denn einundzwanzig Jahre Buße die Scha-
 riathszüge auf diesem Anlitze, welche Ihnen einen solchen
 Abscheu einflößen, nicht auslöschen können? — Sie ken-
 nen jenen Vorfall. Der Zusammenhang dieses Ereignis-
 ses ist Ihnen bis in die kleinsten Details bekannt. Aber
 kennen Sie auch die Veranlassung zu der List, womit ich
 Ihren verstorbenen Amtsbruder, den seligen von S ,
 und später meine Richter hinterging? — Ach! ich wäre
 nie ein Mörder geworden, hätte der unglückliche Wilhelm
 mich nicht selbst zu diesem Ausersten gebracht. Zuerst be-
 wirkte die Furcht vor den Martern der Folter, daß ich
 mein Verbrechen aufrichtig bekannte; als es aber auf's
 Äußerste kam, fühlte ich alle Schrecken einer andern
 Furcht, die kräftiger wirkt -- die Todesfurcht; durch
 ihre Qualen gespornt, spielte ich meinen Richtern den
 reiflich überlegten Streich, der mir vermittelt der unver-
 schämtesten Standhaftigkeit nur allzu gut gelang. O,
 wüßten Sie, welches Loos mir für das Durchspielen je-
 ner Rolle zu Theil wurde! Wüßten Sie, was ich nach
 meiner Freilassung, auch im größten Glücke, die ganze
 Zeit hindurch, zum Lohne für diese Verstellung gelitten
 habe!

Verstoßen Sie nun, wenn Sie können, den abge-

lebten Sünder, der, wo Menschen das Urtheil fällen wollen, zwanzig Jahre heimlich nagender Qualen und Gewissensangst gegen sein doppeltes Verbrechen aufwiegen läßt, der aber in der Waagschale der Gerechtigkeit Gottes Nichts dagegen hat, als diesen einen Seufzer: *G n a d e !* — Sie weinen ? — Ich kann es nicht! Zwanzig Jahre hindurch nekten heiße Thränen unaufhörlich diese Wangen; jetzt ist der Quell versiegt. Aber ich kann noch beten, wenn der stumme Seufzer: *E r b a r m e n !* beten heißt. Setzen Sie — und das ist meine einzige Bitte, — setzen Sie den Richter von diesem Allen in Kenntniß, und bitten Sie die beleidigte Gerechtigkeit um Vergebung für den Unglücklichen, der hier niederliegt, und jetzt seine letzten Augenblicke gekommen sieht!«

Er hatte durch diese letzte Anstrengung zu viel von sich verlangt; noch einige Minuten, und — er war nicht mehr.

Möge seine Geschichte zu einem Beispiele dienen, was die Todesangst über das menschliche Gemüth vermag, und einen Beitrag zur Bestätigung der traurigen Wahrheit liefern, daß das menschliche Herz nicht selten ein Räthsel voller Arglist ist.

Der Prediger theilte dem Richter das Bekenntniß mit, und bekräftigte auf Verlangen desselben seine Aussage mit einem Eide. So wurde die Geschichte des Mannes, den ich in meiner Erzählung aus besonderen Grün-

den bloß Johann genannt habe, bei den Einwohnern
3 . . . 's aufbewahrt, und erhielt nachher mehr Licht
durch dasjenige, was Katharina, welche noch am Leben
war, aus den früheren Schicksalen des Tischlers und sei-
nes Freundes hinzuzufügen wußte.

ern
icht
ben
sei-



